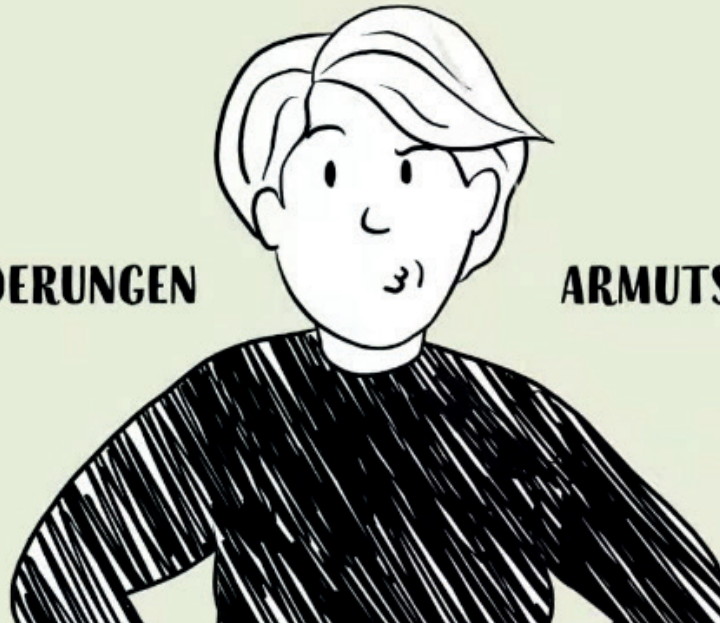


HERAUSFORDERUNGEN



ARMUTSLAGEN

Nordrhein-Westfalen: Armutsbekämpfung mit strategischer Sozialplanung

„Zusammen im Quartier – Kinder stärken – Zukunft sichern“. So lautet der Titel eines Programms, mit dem das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen seit 2018 in zwei Förderphasen mit jeweils rund 120 Projekten jährlich acht Millionen Euro zur Bekämpfung von Kinder- und Jugendarmut in besonders benachteiligten Quartieren vor Ort und darüber hinaus für Projekte zur integrierten, strategischen Sozialplanung in den Kommunen zur Verfügung stellt. Eine Zwischenbilanz zeigt: Das Programm wird von den Zielgruppen sehr gut angenommen. Gleichzeitig bleibt die Thematik weiterhin wichtig.

Benachteiligte Sozialräume – die Ausgangslage

Das Programm „Zusammen im Quartier“ (ZiQ) reagiert auf die Tatsache, dass es in Nordrhein-Westfalen neben vielen wohlhabenden auch Stadtteile gibt, in denen sich Armut konzentriert, in denen die äußeren Lebensumstände und Lebensverhältnisse von benachteiligenden Rahmenbedingungen, zum Beispiel einer unzureichenden Infrastruktur und prekären

Wohnverhältnissen geprägt werden. Hier leben vielfach Menschen, für die SGB II-Leistungen zur Bestreitung des Lebensunterhalts der Regelfall sind und die in ihrer Nachbarschaft wenig positive Impulse bekommen. Vielen von ihnen ist die Teilnahme an einem sozialen Leben kaum oder gar nicht möglich. Vor allem Kinder und Jugendliche leiden stark unter dieser Form von Ausgrenzung, die in den meisten Fällen auch das spätere Leben prägt.

So lebten in Nordrhein-Westfalen im Jahr 2019 rund 553.000 von insgesamt drei Millionen Personen im Alter von unter 18 Jahren in Bedarfsgemeinschaften mit Bezug von Mindestsicherungsleistungen. Die Armutsrisikoquote von Minderjährigen lag in dem Jahr bei 23,1 Prozent.

Das Armutsrisiko hängt vor allem mit dem Bildungs- und Qualifikationsniveau, dem Erwerbsstatus, dem Migrationsstatus der Eltern und dem Familienstand zusammen. Nur eine Zahl zur Illustration: Während 2019 Kinder aus Paarfamilien zu rund 19,2 Prozent von relativer Einkommensarmut betroffen waren, betrug der entsprechende Anteil der Kinder von Alleinerziehenden 43,5 Prozent.

Hinzu kommt: Kinder aus einkommensarmen Haushalten besuchen seltener das Gymnasium und öfter die Hauptschule als Kinder aus Haushalten mit höherem Einkommen. Zudem leiden sie häufiger als andere Kinder unter körperlichen und psychischen gesundheitlichen Beeinträchtigungen.

Insgesamt haben sich bundesweit und auch in Nordrhein-Westfalen Armut und soziale Ausgrenzung verfestigt, die soziale Spaltung hat zugenommen. Das zeigt sich ganz konkret auf der kommunalen Ebene in den benachteiligten Quartieren bei den besonders von Armut und Ausgrenzung betroffenen Menschen.

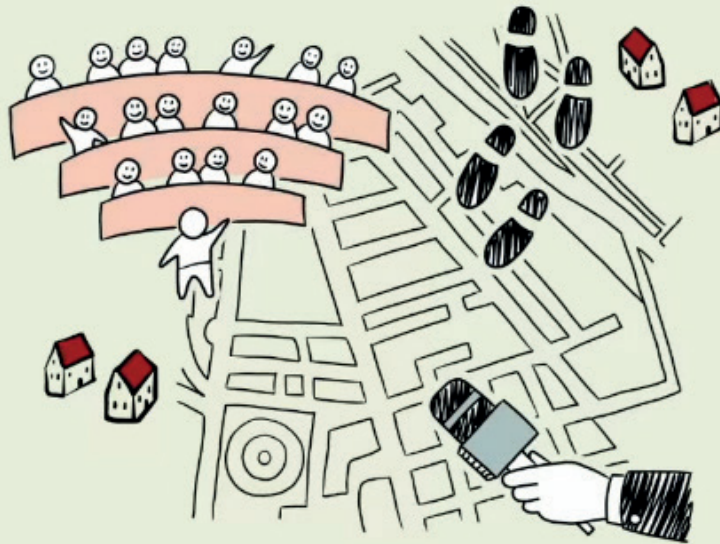
Zusammenarbeit im Quartier: Zukunftsperspektiven optimieren

Mit dem Programm ZiQ will die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen die Lebenssituation von Menschen in besonders benachteiligten Quartieren verbessern und die Entwicklungsmöglichkeiten vor allem von Kindern und Jugendlichen fördern. Ziel ist, den Menschen mithilfe von Projekten Zukunftsperspektiven zu geben, die Entwicklungs- und Teilhabemöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen zu erhöhen und gemeinsam gegen soziale Ausgrenzung und Armutsfolgen vorzugehen.

Das Programm fördert Projekte in den Schwerpunkten: „Aktive Nachbarschaft – Bezugspersonen im Quartier“ (Baustein 1) und „Gesundes Aufwachsen“ (Baustein 2) sowie „Daten zu Taten im Sozialraum“ (Baustein 3), womit keine Angebote, sondern die Implementation einer Sozialplanungsstelle innerhalb der Kommune gefördert wird. Die Förderung von Baustein 3 endete zunächst zum 31.12.2020.

Im Baustein 1 geht es darum, „Quartierskümmerer“ zu implementieren, die als zentrale Ansprechpersonen im Quartier sowohl für Akteure vor Ort als auch für die Zielgruppen gelten. Sie verschaffen sich einen Überblick über bereits bestehende Angebote und vernetzen sich mit den lokalen und kommunalen Institutionen. Darüber hinaus besteht ihre Aufgabe darin, Kinder und Jugendliche sowie ihre Familien im Quartier, die bislang bei Beteiligungs- und Aktivierungsprozessen nicht erreicht werden konnten, im Rahmen aufsuchender Arbeit anzusprechen und gemeinsame Aktionen mit ihnen zu planen und umzusetzen. Dabei kommen bewährte und nachhaltig wirkende Konzepte der Begleitung wie Mentoring, Coaching oder der Lotsenansatz zum Einsatz. Ziel ist, die Mitwirkungsmöglichkeiten zu verbessern, Teilhabechancen zu realisieren sowie Hilfen an Schnittstellen in der Biografie wie etwa beim Übergang zwischen einzelnen Bildungsabschnitten, aber auch Hilfe zur Selbsthilfe zu vermitteln. Zudem gilt es, die Entwicklung von Verantwortung für das eigene Quartier langfristig zu stärken.

Im Baustein 2 steht das gesunde Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen im Mittelpunkt. Ziel ist die Förderung und Stärkung von Kompetenzen und die Beteiligung armutsbetroffener und sozial benachteiligter Gruppen sowie die Verankerung gesundheitsfördernder Strukturen und die Schaffung eines anregenden und gesundheitsfördernden Umfelds. Hier bietet der in der Gesundheitsförderung wie in der Armutsprävention praktizierte Setting-Ansatz eine Chance zur positiven Einflussnahme auf individuelle Lebensweisen vor allem mit Blick auf das Gesundheitsverhalten, gleichzeitig aber auch zur Veränderung von Lebens- und Umweltbedingungen, also der Gesundheitsverhältnisse.



Im Baustein 3 unterstützte das Land Aktivitäten zur Einrichtung und Erprobung einer kommunalen Sozialplanung, um die aktuelle Situation von Kindern, Jugendlichen und Familien in der Kommune kleinräumig – das heißt auf Ebene der einzelnen Stadtteile oder Quartiere – abzubilden und Auswirkungen der Kinder- und Familienarmut planerisch und in Abstimmung mit den Akteuren vor Ort zu begegnen. Dabei können nicht nur Analysen erfolgen, sondern auch Beteiligungsverfahren und Veranstaltungen, bei denen Kinder, Jugendliche und Familien im Mittelpunkt stehen.

Klar ist: Um der fortschreitenden Segregation in Nordrhein-Westfalen entgegenzuwirken, bedarf es differenzierter Maßnahmen, die fachübergreifend gedacht und durchgeführt werden, die also im Kontext einer strategischen und integrierten Sozialplanung in der Kommune mit starkem Bezug zum Quartier und damit zum unmittelbaren Lebensumfeld der Betroffenen.

In der Praxis impliziert der integrierte Ansatz eine fachübergreifende Zusammenarbeit der verantwortlichen Akteure, die ihre Alleinstellungsmerkmale kooperativ einbringen und sich in „das große Ganze“ einbringen müssen. Denn aufgrund der häufig komplexen Herausforderungen reicht es nicht aus, wenn die

einzelnen fachlich zuständigen Stellen ihre jeweiligen Angebote vorhalten, vielmehr sind ein fachbereichsübergreifender Blick und eine gemeinsame Herangehensweisen erforderlich. Dazu ist die Entwicklung und Nutzung sachbezogener Netzwerke erforderlich und ein kritischer Blick auf bestehende Maßnahmen und deren mögliche Schwellen. Sind die Angebote von den Betroffenen fußläufig erreichbar? Begegnen wir den Menschen mit einer offenen, wertschätzenden Haltung? Haben wir alle im Blick?

Fachliche Begleitung durch die G.I.B.

Fachliche Unterstützung finden die Projektträger des ZiQ-Programms beim Team „Armutsbekämpfung und Sozialplanung“ der Gesellschaft für innovative Beschäftigungsförderung (G.I.B.), das seit Januar 2019 Kommunen kostenlos zur strategischen Sozialplanung berät und Träger bei der Umsetzung von Quartiersprojekten begleitet.

Zum Portfolio des Teams zählen der Informations- und Beratungsservice für geförderte Projektvorhaben, die Durchführung überregionaler Fachveranstaltungen zum Erfahrungstransfer und die Beratung zur Verknüpfung von Sozialplanung und Projektvorhaben.

Eine Besonderheit im Angebot des Teams „Armutsbekämpfung und Sozialplanung“ sind die mit dem Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen gemeinsam durchgeführten regionalen „ZiQ-Zirkeltreffen“. Sie dienen dem Wissens- und Informationstransfer und sind zugleich ein professionelles Forum für den Erfahrungsaustausch unter den Projektverantwortlichen.

Die Aufbereitung guter Praxis-Projekte und der Wissenstransfer über Veröffentlichungen und Darstellung im Internet sowie die Dokumentation und Berichterstattung zu den Ergebnissen ausgewählter Projekte in Zusammenarbeit mit den Projektträgern ergänzen das umfassende Unterstützungsangebot.

Die Praxis der Projekte: Vielfalt und Qualität

Eine Zwischenbilanz zeigt: Das Programm „Zusammen im Quartier“ zeichnet sich durch eine große Vielfalt aus und die einzelnen Projekte werden sehr gut von den Zielgruppen angenommen.

Schon rein quantitativ war der Programmaufruf ein großer Erfolg. Ergebnis: In der ersten Förderphase konnten landesweit 120 Projekte gefördert werden. Mit dem quantitativen korrespondiert der qualitative Erfolg. Die inhaltliche und methodische Vielfalt der Projekte spiegelt die unterschiedlichen Ausgangs- und Rahmenbedingungen in den verschiedenen Quartieren der Kommunen wider, ein Hinweis darauf, dass die Projekte konkret auf die Bedarfe vor Ort zugeschnitten sind und die Interessen der hier lebenden Menschen in den Blick nehmen.

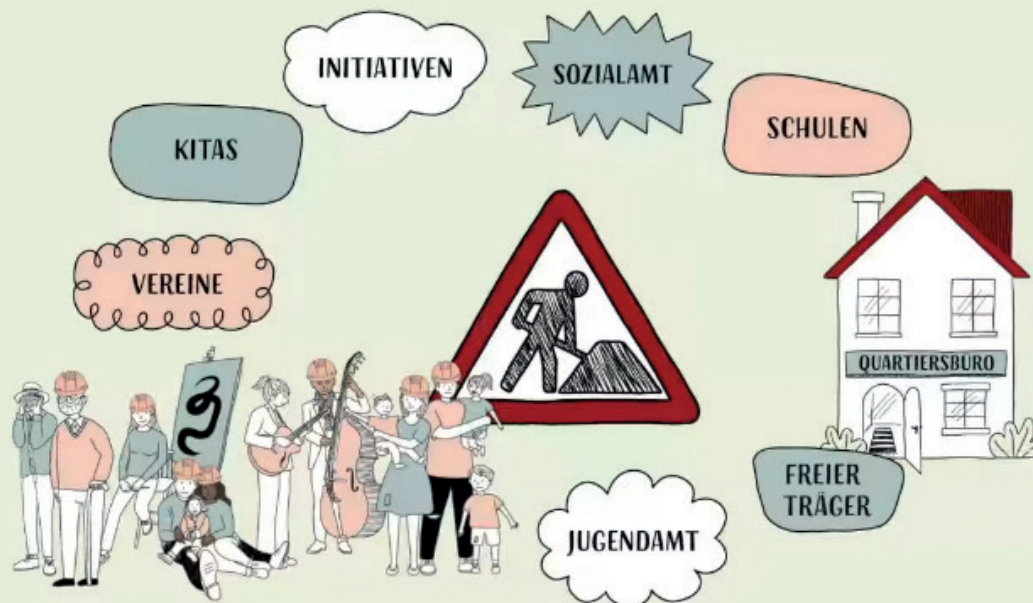
Hier zur Illustration nur eine kleine Auswahl an kurz skizzierten Projekten: So gibt es Projekte, die mit der Förderung „spielerischer Bewegung“ im Kita-Alltag ausgewählter Quartiere motorische Defizite durch Freude an Bewegung beseitigen, durchgeführt in enger Kooperation mit Sportverein, Jugend- und Gesundheitsamt. In einem weiteren Projekt geht es darum, in Zusammenarbeit mit dem Mütterzentrum der Kommune bewährte Angebote für Schwangere und

junge Eltern in andere Quartiere der Stadt zu übertragen, wo sie dringend nötig sind. Dann gibt es noch Projekte, die im Kontext von Jugendhilfe und sozialer Integration sozialraumorientierte Mentoring- und Coachingangebote für Kinder und Jugendliche in den Blick nehmen und dabei aufsuchende und stationäre Angebote im Quartier kombinieren. Letztes Beispiel: ein Projekt zur Entwicklung von Resilienz. Hier erhalten Alleinerziehende eine Eins-zu-eins-Begleitung, um berufliche und private Perspektiven zu entwickeln und umzusetzen. Zudem können Teilnehmerinnen sich zu Quartiers-Lotsinnen weiterbilden lassen, um als „Quartierskümmerer“ Menschen in ihrem Umfeld Hilfestellung beim Auffinden von Angeboten geben zu können.

Alle Projekte sind adäquat zum Programmdesign im unmittelbaren Lebensumfeld der Quartiersbewohner verortet und in den Fachbereichen der Kommunen verankert, docken an bestehende Netzwerke an und ergänzen vorhandene Angebote, sodass ein wirkungsvolles Ganzes entsteht.

Bei allen Projekten zeigt sich: Ohne Vernetzung funktioniert es nicht. Persönlicher Austausch und gute Beziehungen sind unverzichtbar, um auch die eigene Arbeit reflektieren zu können. Abhängig sind die Kooperationsformen und -partner indes vom Entwicklungsstand der strategischen Sozialplanung in den einzelnen Kommunen sowie von den bestehenden Strukturen und der Existenz integrierter Konzepte im Handlungsfeld „Armutsbekämpfung“. Dort, wo bereits regelmäßig tagende Gremien wie Stadtteilkonferenzen oder Sozialraum-Arbeitsgemeinschaften vorhanden sind, galt und gilt es, beim „Community-Organizing“ das eigene Projekt an die bestehenden Einrichtungen anzudocken.

Dabei ist zu verdeutlichen, dass ZiQ-Projekte keine Konkurrenz zu den Angeboten anderer Träger darstellen, dass es also nicht um den Aufbau von Parallelstrukturen existierender Angebote geht, sondern um deren Ergänzung in Form zusätzlicher und gemeinsam abgestimmter Angebote, die in der Lage sind, etwaige Angebotslücken zu schließen.



Kreativ und flexibel zeigen sich die Projektverantwortlichen bei ihren Strategien, Erstkontakte zu den oft nur schwer erreichbaren Zielgruppen herzustellen. Orte der ersten Begegnung sind genauso vielfältig wie die Ansprache selbst: In Abhängigkeit von der konkreten Zielgruppe sind das zum Beispiel Schulen, Berufskollegs, Bürger- und Familienzentren, Einrichtungen von Kirchengemeinden, Jugendberufwerkstätten, Kulturbahnhöfe oder Gemeinschaftsunterkünfte für geflüchtete Menschen, aber auch – unter Berücksichtigung der Datenschutzgrundverordnung – die Räumlichkeiten des U25-Teams in einem Jobcenter.

Manche Projektverantwortliche stellen ihr Projekt in Elternsprechstunden an Grundschulen oder bei sozialräumlich organisierten Hilfeangeboten wie etwa der „Tafel“ vor, andere gehen auf Spielplätze, um Kontakt zu Müttern und Vätern herzustellen, suchen Hinterhöfe in benachteiligten Quartieren auf oder gehen direkt auf die Straße, dorthin, wo viele Jugendliche ihre Freizeit verbringen. Wichtig ist, überall im Sozialraum präsent zu sein. Dabei können Peers in den Communitys der Jugendlichen als Multiplikatoren fungieren. Klar ist zudem: Handelt es sich um Jugendliche, muss die Sprache jugendadäquat sein.

So wie die Ansprache benachteiligter Zielgruppen unmittelbar im Quartier erfolgt, so müssen auch die neuen Angebote für sie in ihrem direkten Lebensumfeld verortet sein, da auch deren Mobilität erfahrungsgemäß eingeschränkt ist. Nicht nur hinsichtlich ihrer Erreichbarkeit, sondern auch inhaltlich müssen die Angebote niederschwellig sein und sich so von meist „mittelstandsorientierten“ (Hilfe-)Angeboten unterscheiden. Erfahrene Projektverantwortliche warnen vor überzogenen Erwartungen bei der Aktivierung eher passiv eingestellter Menschen. Sie raten zur Nachsicht, wenn etwa Jugendliche Angebote nur sporadisch statt regelmäßig nutzen: Hauptsache, der Kontakt bricht nicht völlig ab.

Besondere Herausforderungen in Zeiten der Pandemie

Eine zusätzliche Herausforderung für die Projektverantwortlichen ist die Corona-Pandemie, denn: Von Armut und sozialer Isolation bedrohte Familien mit jungen Kindern sowie Jugendliche sind von den Kontaktbeschränkungen besonders betroffen. Das unterstreichen die Ergebnisse einer Befragung, die das Team „Armutsbekämpfung und Sozialplanung“ während des ersten Lock-Downs durchgeführt hat.

Fachkräfte diagnostizieren demnach eine Zunahme familiärer Krisen und Konfliktsituationen. Dazu gehören häusliche Gewalt, depressive Verstimmungen und in Einzelfällen ein Anstieg des Drogenkonsums. Sie befürchten eine rückläufige Entwicklung der Kinder in Sprache und Sozialverhalten aufgrund fehlender Förderung durch Kita und zusätzlicher Angebote sowie soziale und emotionale Verwahrlosung.

Besonders betroffen scheinen Alleinerziehende, Familien mit psychisch erkrankten Elternteilen sowie Familien zu sein, die sich in einer Trennungsphase befinden. Viele Jugendliche haben Sorge, keinen Ausbildungsplatz zu finden; gleichzeitig sinkt die Motivation zum Lernen und Bewerben. Das Homeschooling stellt viele Familien vor technische und inhaltliche Herausforderungen, die sie alleine nicht bewältigen können. Die bereits bestehende eklatante Bildungsbenachteiligung könnte sich so verschärfen. Finanzielle und materielle Nöte nehmen vor allem bei Eltern zu, die in Niedriglohnssektoren tätig sind und fürchten, dass das Kurzarbeitergeld nicht ausreicht, um die Familie zu versorgen.

Die Resultate der Befragung zeigen aber vor allem auch, dass es den Projekten des Förderprogramms gelungen ist, schnell, flexibel und kreativ auf die erschwerten Bedingungen zu reagieren und den Kontakt zur Zielgruppe über Telefon, E-Mail, Videokonferenzen oder Chatoptionen in sozialen Medien aufrechtzuhalten. Zudem wurden für unterschiedliche Beratungs- und Schulungsangebote virtuelle Sprechstunden oder Webinare angeboten. Selbst neue Kontakte ließen sich durch aufsuchende Arbeit im Quartier, natürlich unter Wahrung der Abstandsregeln, knüpfen.

Doch ein Teil der Zielgruppenangehörigen ist über digitale Medien nicht zu erreichen, da insbesondere von Armut betroffene Familien oft nicht über die notwendige digitale Ausstattung verfügen. Darüber hinaus stehen nicht selten fehlende Sprachkenntnisse einem digitalen Austausch im Wege. Deshalb nutzen die Projektverantwortlichen ergänzende Instrumente wie etwa Aushänge in Schaufenstern, Infos in der lo-

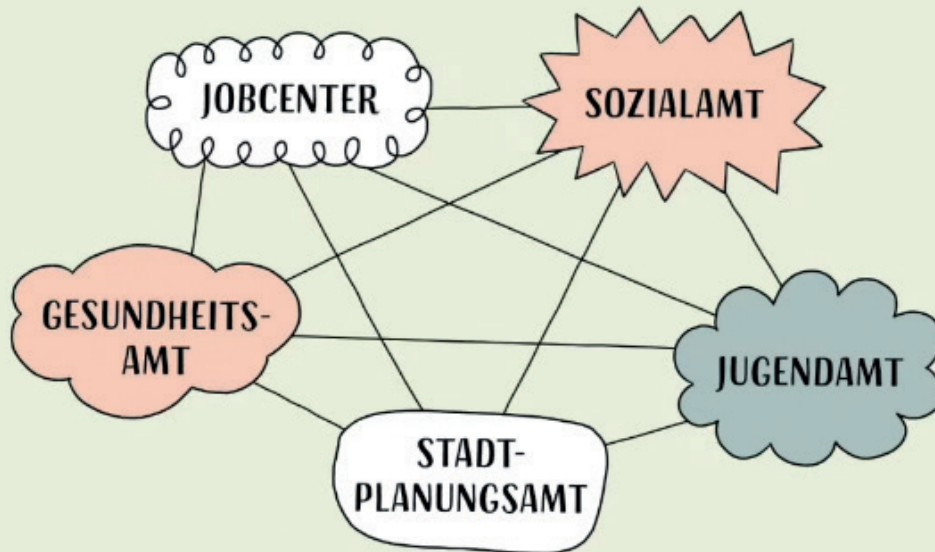
kalen Presse, Flyer mit Notfall-Handynummer oder Briefkasten-Wurfsendungen – immer in Kooperation mit Multiplikatorinnen und Multiplikatoren vor Ort. Da ein Großteil der im Quartier lebenden Kinder und Jugendlichen mit ihren Familien auf engstem Raum wohnen, sind die Projekte dazu übergegangen, daraus resultierenden Problemen mit Online-Angeboten zu begegnen, etwa im Bereich Spielen, aber auch über digitale Lernportale mit Sprach- und Schreibübungen oder Kreativwettbewerben in den Bereichen Malen, Schreiben, Fotografieren.

Zudem ist es den Akteuren in der Pandemie gelungen, die trägerinterne wie auch die externe Kommunikation zur Kommunalverwaltung und anderen Netzwerkpartnern über digitale Wege aufrechtzuerhalten. Aufgrund der positiven Erfahrungen überlegen viele Träger – unabhängig von der Pandemie – digitale Tools wie Videokonferenzen in den regulären Projektalltag zu integrieren.

Hohe Relevanz einer strategischen Sozialplanung: Kommunalverwaltung und freie Träger in Kooperation

Unbestritten ist die zunehmende Relevanz einer strategischen Sozialplanung im Kontext der Armutsbekämpfung.

Da jedoch eine strategische Sozialplanung keine gesetzlich vorgeschriebene Fachplanung ist, bedarf es zu ihrer Realisierung der Initiative von Einzelpersonen. Egal ob in der Kommune das Sozialdezernat, das Jugendamt, mehrere Ämter gemeinsam oder die Politik die Initiative ergreift: Entscheidend ist, überhaupt einen strategisch ausgerichteten Sozialplanungsprozess in Gang zu setzen. Denn eine strategische, ressort- und institutionenübergreifend abgestimmte Sozialplanung hat einen großen Vorteil: Auf der Basis einer kleinräumigen Analyse gelingt es, die Lebenslagen der Bürgerinnen und Bürger abzubilden und Gebiete zu identifizieren, in denen die Lebensbedingungen verbessert werden müssen.



Trotzdem ist noch längst nicht in jeder Kommune Nordrhein-Westfalens eine strategische Sozialplanung etabliert. Das gilt vor allem für die Kreise. Grund dafür sind heterogene Datenverfügbarkeiten, unterschiedliche Planungszuständigkeiten, stark divergierende Größenklassen hinsichtlich der Einwohnerzahl sowie unterschiedliche verwaltungsrechtliche und politische Verhältnisse in den kreisangehörigen Kommunen und Gemeinden.

Manche Kommunen sind da schon viel weiter. Hier ist es gelungen, vormals isolierte Fachplanungen zu einer abgestimmten Gesamtstrategie zu verbinden, veröffentlicht in einem Sozialbericht als wesentlichem Bestandteil eines Sozialplanungsprozesses, den die Kommunen unter anderem mit Jobcenter und privaten Trägern gemeinsam gestalten.

Die benachteiligten Quartiere in einer Kommune sind der Kommunalverwaltung meistens „gefühl“ bekannt. Aber was ist mit den versteckten Problemlagen, die beim Gang durch die Kommune nicht sinnlich wahrnehmbar sind? Sind es wirklich immer die Quartiere, die „gefühl“ am schlechtesten dastehen? Wissen alle Akteure, an welchen Orten es beispielsweise eine auffallend geringe Wahlbeteiligung oder eine vergleichsweise hohe Zahl an Kindswohlfährdungen gibt?

Rechtzeitig identifizieren lassen sich solche Problemlagen über ein kleinräumiges Sozialmonitoring. Anschließend sollte sich jedoch ein interdisziplinär besetztes Gremium verschiedener Fachplanungen mit den erhobenen Daten des Sozialmonitorings befassen, denn Daten allein bilden nicht die komplette Wirklichkeit ab. Fachplanerinnen und -planer können mit ihrem Erfahrungswissen das statistische Wissen optimal ergänzen. Eine so aufgebaute Sozialplanung, bei der passgenaue, integrierte Konzepte zur Beseitigung sozialräumlicher Armutsbedingungen auf einer kommunalen Sozialberichterstattung basieren, ist typisch für ZiQ-Projekte.

Viele Erfolge, doch das Thema bleibt – die neue Förderphase

Auch in der neuen, 2021 begonnenen Förderphase des Programms „Zusammen im Quartier – Kinder stärken – Zukunft sichern (ZiQ)“ steht die Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung im Zentrum des Geschehens. Die grundsätzliche Ausrichtung des Förderprogramms bleibt gleich. Weiterhin werden Maßnahmen gefördert, die Mitwirkungsmöglichkeiten verbessern, Teilhabechancen realisieren, Hilfe bei bestimmten Schnittstellen in der Biografie – wie zum Beispiel beim Übergang zwischen einzelnen Bildungsabschnitten – und Hilfe zur Selbsthilfe vermitteln.

Darüber hinaus wird das gesunde Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen zur Förderung von Kompetenzen und der Beteiligung armutsbetroffener und sozial benachteiligter Gruppen sowie zur Verankerung von gesundheitsfördernden Strukturen in den Mittelpunkt gestellt.

Kurzum: Gravierende Änderungen gibt es in der neuen Förderphase nicht.

So sollen im Rahmen des Bausteins „Aktive Nachbarschaft – Bezugspersonen im Quartier“ auch in Zukunft Quartierskümmerer Heranwachsende unterstützen, Widerstandskräfte zu entwickeln und Übergänge positiv zu gestalten. Es geht darum, benachteiligte Familien und ihre Kinder, die bislang bei Beteiligungs- und Aktivierungsprozessen nicht erreicht werden konnten, anzusprechen und für gemeinsame Aktionen im Quartier zu gewinnen. Gefördert werden auch Projekte und Maßnahmen, die zum Beispiel neue Formen der Ansprache und neue Methoden der Partizipation für beteiligungsunerfahrene Personen entwickeln oder verbessern.

Pandemiebedingt wird es dabei auch darum gehen, alternative Kontaktmöglichkeiten anzubieten wie etwa Fenstergespräche oder elektronische Plattformen, um insbesondere in benachteiligten Quartieren dringend benötigte Beratungs-, Informations- und Betreuungsinfrastrukturen sicherzustellen, die während der Corona-Krise teils ersatzlos weggebrochen sind.

Im zweiten Baustein „Gesundes Aufwachsen“ werden wie zuvor Projekte gefördert, die ein gesundes Aufwachsen bei Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt stellen und dabei auf die Förderung von Kompetenzen und die Beteiligung armutsbetroffener und sozial benachteiligter Gruppen sowie die Verankerung von gesundheitsfördernden Strukturen abzielen. Gefördert werden insbesondere Maßnahmen und Projekte zur Unterstützung sportlicher Aktivitäten durch Gestaltung der Lebensräume und Umgebungen, zur Vermittlung theoretischer und praktischer Fähigkeiten und Fertigkeiten im Bereich Nahrungsmittel inklusive der Beratung und Information etwa zu Fragestellungen

in Bezug auf die Corona-Pandemie wie zum Beispiel Kontaktbeschränkungen, Desinfektion oder Schutzimpfung.

Bei all dem gilt nach wie vor: Wesentliche Grundlage für das Gelingen der Projekte ist die fachübergreifende Zusammenarbeit innerhalb der kommunalen Verwaltung, aber auch mit den Trägern, Akteuren und Betroffenen im Quartier.

Darüber hinaus ist ein zentrales Ergebnis der Förderung der vergangenen Jahre, dass die Angebote vor Ort, die Beratungs- und Unterstützungsstrukturen wie auch die Anlaufstellen zur Begegnung, zur Kontaktaufnahme und zum Austausch, die zum Teil auf jahrelanger Zusammenarbeit und Vertrauensbildung gründen, von den Betroffenen in den Quartieren als fester Bestandteil ihres Lebens- und Wohnumfeldes wahrgenommen werden. Dies gilt umso mehr, wenn es beispielsweise pandemiebedingt, wie während der Corona-Krise im Jahr 2020 zu beobachten, zur ersatzlosen Schließung von Einrichtungen kommt., während gleichzeitig der Alltag durch Kontaktbeschränkungen, Einschränkungen bei der Kinderbetreuung, Homeschooling, Gefährdung des Arbeitsplatzes oder Kurzarbeit an Komplexität zunimmt.

Die neue Förderphase, die auch im Zeichen der Corona-Pandemie und dem Umgang damit steht, soll nicht zuletzt Kontinuität bieten sowie die Möglichkeit, Vorhaben, die 2020 nicht (vollständig) umgesetzt oder abgeschlossen werden konnten, fortzuführen.

ANSPRECHPERSONEN IN DER G.I.B.

Lisa Bartling, Tel.: 02041 767263, l.bartling@gib.nrw.de

Lars Czommer, Tel.: 02041 767254, l.czommer@gib.nrw.de

ANSPRECHPERSONEN IM MAGS

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und
Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen

Alexandra Homberger

Wolfgang Kopal

Gabriele Schmidt

zusammen-im-quartier@mags.nrw.de

AUTOR

Paul Pantel, Tel.: 02324 239466, paul.pantel@vodafoneemail.de

Praktische Umsetzung am Beispiel des Programms „Zusammen im Quartier – Kinder stärken – Zukunft sichern“ (ZiQ)



Ein Gespräch mit Wolfgang Kopal, Referat Grundsatzfragen Soziales, Sozialplanung und -berichterstattung, Armutsbekämpfung im Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen

G.I.B.: Herr Kopal, in der neuen „ZiQ“-Förderphase werden 120 Projekte gefördert, darunter rund 80 Projekte, die bereits in der vorherigen Phase gefördert worden sind. Das spricht für Kontinuität in der Förderung ...

Wolfgang Kopal: ... und genau die ist gewollt, denn das Programm wie auch die in den Projekten entwickelten Maßnahmen sind mittel- und langfristig angelegt. Zielgruppe sind Kinder, Jugendliche und ihre Familien in benachteiligten Quartieren, die oft nur noch schwer zu erreichen sind. Ein Zusammenwirken mit ihnen setzt Vertrauen voraus, das jedoch nur langsam aufgebaut werden kann. Das schaffen selbst Projektträger, die schon lange im Quartier aktiv sind und dort einen guten Namen haben, nur über einen längeren Zeitraum.

Wenn dann endlich Vertrauen entstanden ist und die Akteure gemeinsam mit den Menschen vor Ort etwas Neues entwickelt haben, darf das Projekt nicht schon wieder beendet sein. Denn wenn bis zum nächsten Projekt eine längere Pause entsteht, fühlen sich die Menschen allein gelassen und das verstärkt bei ihnen das Gefühl, ausgegrenzt zu werden. Wir aber wollen Nachhaltigkeit und Verstetigung und beides schaffen wir nur über eine längere Förderdauer.

Aber wir müssen realistisch bleiben. Wir können mit unserem Programm nicht die finanziellen Nöte lindern, wir können auch keine Arbeitsplätze schaffen, sichern oder Arbeitslosigkeit verhindern. Aber wir können für bessere Rahmenbedingungen sorgen, wir können informieren, unterstützen, begleiten, stärken. Wir konzentrieren uns dabei auf den Personenkreis, dem es in Quartieren mit sozialen Missständen wirtschaftlich schlecht geht, um diesen Menschen soziale Teilhabe zu gewährleisten und ihre Lebensbedingungen zu verbessern.

So können wir zum Beispiel Kinder und Jugendliche dabei unterstützen, trotz ungünstiger Rahmenbedingungen, einen Schulabschluss zu erwerben und so mittelfristig der Armut zu entkommen. Menschen, die mit Armutsfolgen zu kämpfen haben, gibt es in Nordrhein-Westfalen übrigens nicht nur im Ruhrgebiet, sondern auch in Köln und seinem Umland, im Kreis Siegen-Wittgenstein, in der Städteregion Aachen, aber auch in wirtschaftlich prosperierenden Regionen wie dem Münsterland. Entsprechend sind unsere Projekte über ganz Nordrhein-Westfalen verteilt.

G.I.B.: Wenn wir einen Blick auf das bisher Erreichte werfen: Wie sieht die Zwischenbilanz aus?

Wolfgang Kopal: Rückmeldungen der Träger und Einblicke, die wir uns teils gemeinsam mit dem Team der G.I.B. bei Ortsbesuchen verschafft haben, zeigen, dass das Programm von den Projektträgern ausgesprochen positiv aufgenommen worden ist. 70 bis 80 Prozent der Projektträger sind nicht Kommunen, sondern Vereine und Träger der freien Wohlfahrtspflege, die die Menschen vor Ort und ihre Probleme oft sehr gut kennen und auch in der Lage sind, passende niedrigschwellige Angebote zu entwickeln.

Als besonders erfreulich und sinnvoll heben sie hervor, dass wir uns bei der Programmgestaltung ganz bewusst auf relativ wenige Vorgaben hinsichtlich der Maßnahmen und Vorgehensweisen beschränkt haben. Um sicherzustellen, dass ein ganz niedrigschwelliges Beratungsangebot entsteht, haben wir Leitlinien vorgegeben, ohne aus dem Elfenbeinturm heraus ins konkrete Detail zu gehen und ohne einheitliche Regeln für das gesamte Land vorzugeben. So sind für die Träger, die die konkreten Bedarfe und Bedürfnisse vor Ort am besten kennen, Spiel- oder Freiräume entstanden, die sie nutzen konnten, um ganz kreativ passgenaue Projekte für die spezifischen Bedarfe im Quartier zu entwickeln. So haben sich Maßnahmen entwickelt, die wir uns im Vorfeld vielleicht so gar nicht hätten vorstellen können. Das werden wir in der neuen Förderphase auf jeden Fall beibehalten.

G.I.B.: Ein Beispiel für kreative Maßnahmen?

Wolfgang Kopal: Ein Projektträger aus Bonn hat Schülerinnen und Schüler von Grund- und weiterführenden Schulen in stark benachteiligten Quartieren mit Lehramtsstudierenden zusammengebracht, die jetzt vor Ort kostenlos Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe anbieten. Das Besondere daran: Dem Projektträger ist eine Vereinbarung mit der örtlichen Universität, an der die Lehramtskandidaten studieren, gelungen, wonach die ehrenamtliche Tätigkeit als Studienleistung anerkannt wird und Studierende so Praxisscheine erwerben können. Alle, insbesondere die drei beteiligten Schulen, waren voll des Lobes über die Erfolge. Für alle, also für die Kinder und Jugendlichen, die Lehramtsstudierenden und die Träger, eine Win-win-win-Situation.

G.I.B.: Sie sagten, zumindest Teile der Zielgruppe seien nur schwer erreichbar. Wie kann dann deren Partizipation gelingen, die ja ein wichtiger Bestandteil des Förderprogramms ist?

Wolfgang Kopal: Ja, Beteiligung ist eine unverzichtbare Voraussetzung für das Gelingen. Auch hier ein Beispiel, diesmal aus einem Quartier, bestehend aus drei Hochhäusern, die ringsum von stark befahrenen Autostraßen, einer Bahnstrecke und einem Gewerbegebiet mit karger Grünfläche städtebaulich vom Rest der Stadt faktisch abgeschnitten sind, beziehungsweise sich zumindest massiven optischen Barrieren ausgesetzt sehen. Deswegen und aufgrund zunehmender Verwahrlosung zogen immer mehr Menschen, sofern sie es sich leisten konnten, weg.

Einem Sozialarbeiter ist es im Rahmen eines Projekts nach langer Vorarbeit gelungen, einzelne Bewohnerinnen und Bewohner zum persönlichen Engagement zu bewegen. So hat sich unter anderem ein Bewohner mit Migrationshintergrund in einen vor Ort eingerichteten Familientreff eingebracht, der sich mit drei, vier Tischen und Sitzgelegenheiten draußen zu einem sozialen Treffpunkt für alle entwickelt hat. Kombiniert mit ein paar weiteren Maßnahmen haben sich das Flair des Quartiers und das unmittelbare Wohnumfeld so positiv verändert, dass manche der Weggezogenen wieder zurückkehren wollen. Ohne direkte Beteiligung der Menschen vor Ort wäre das nicht gelungen, und das Beispiel zeigt auch: Wo nichts ist, bewirkt wenig manchmal viel.

G.I.B.: Welche Rolle spielt zukünftig die strategische Sozialplanung in den Kommunen?

Wolfgang Kopal: Eine unverändert große Rolle. Mit dem Team „Armutsbekämpfung und Sozialplanung“ bei der G.I.B. fördern und beraten wir ja unabhängig von dem Förderprogramm Kommunen, die eine für Armutsprävention so wichtige Sozialplanung auf- oder ausbauen wollen, weiterhin kostenfrei.

Im Rahmen von „ZiQ“ konnten im Förderzeitraum 2018 – 2020 Kommunen zudem bei uns Mittel für Personalstellen bekommen, wenn sie für zwei Jahre eine Sozialplanerin oder einen Sozialplaner einstellen, die oder

der – vielleicht beraten durch das G.I.B.-Team – eine Sozialplanung für ihre Stadt aufbauen oder fortführen. In mehreren Kommunen wurden zunächst nur für die Projektphase eingestellte Sozialplanende später von der Stadt in ein festes Arbeitsverhältnis übernommen – ein Erfolg, der genau so mit der Projektförderung intendiert ist: Die Kommune bekommt eine finanzielle Förderung in der Anfangsphase, stellt fest, dass es gut funktioniert und übernimmt im Weiteren die Eigenfinanzierung des Personals. Insbesondere in solchen Fällen hat sich unsere Förderung absolut rentiert. Deswegen soll es genauso fortgesetzt werden, zumal da noch viel Handlungs- und Nachholbedarf insbesondere in kleineren Kommunen besteht.

Aber wir haben noch mehr vor. Bislang ist es so, dass wir, aufgeteilt in verschiedene Förderbausteine, Kommunen beim Aufbau und der Fortentwicklung einer Sozialplanung fördern, also den fachlichen Überbau unterstützen, und anschließend fördern wir in den Stadtteilen konkrete Projekte. Zukünftig möchten wir Kommunen umfassend unterstützen: von der Ermittlung benachteiligter Räume über die Identifizierung von Handlungsbedarfen und die fachübergreifende Zusammenarbeit bis hin zur Umsetzung konkreter Maßnahmen in Kooperation mit Trägern, also eine umfassende und systematische Unterstützung beim Aufbau einer strategischen Sozialplanung, sozusagen von A bis Z, um anschließend das Resultat als Best-practice-Beispiel und Anregung für andere Kommunen zu veröffentlichen. Die Umsetzung dieser idealtypischen Herangehensweise möchten wir möglichst zeitnah realisieren, das hängt aber auch von den Fördermitteln ab, die uns hierfür in den kommenden Jahren zur Verfügung stehen werden.

Andererseits dürfen wir nicht vergessen, dass das oben erwähnte Team „Armutsbekämpfung und Sozialplanung“ in der Vergangenheit bereits zahlreiche Antragsteller beraten und bei der Entwicklung von Projekten unterstützt hat. Das betrifft sowohl Projekte zur Sozialplanung als auch Projekte im Quartier, für die die entsprechenden statistischen Grundlagen vorlagen. Wir würden nur auch gern einmal

den Prozess von A bis Z konkret „durchspielen“, mit allen Hindernissen, Fragen und Problemen, um in der Rückschau die Möglichkeiten und Chancen einer integrierten Sozialplanung und der anschließenden Umsetzung in präventive und nachhaltige Quartiersbeziehungsweise Stadtpolitik anschaulich darstellen und belegen zu können.

G.I.B.: Hat die Corona-Pandemie auch im Kontext von „ZiQ“ zu neuen Erkenntnissen geführt?

Wolfgang Kopal: Das kann man so sagen. Während der Pandemie mussten viele Projekte aufgrund der Kontaktbeschränkungen ihre Arbeit partiell oder sogar komplett einstellen. Hinzu kam, dass auch Angebote wie Wohnungsloseneinrichtungen und die von Ehrenamtlichen betriebenen Tafeln geschlossen wurden, sodass Menschen, denen es ohnehin schon mit am schlechtesten ging, von heute auf morgen vor dem Nichts standen. Für uns lag darin die Erkenntnis, dass existenziell wichtige, als gesichert geltende Strukturen ganz schnell wegbrechen können und keine alternative Hilfeleistung mehr besteht. Wir müssen also für zukünftige Pandemien oder auch andere Krisenzeiten gewappnet sein. Bei aller Wertschätzung für ehrenamtliche Tätigkeit, die weiterhin unverzichtbar ist: Aufgabe und Verpflichtung des Sozialstaats ist es, die Ärmsten der Armen in den Mittelpunkt seines Wirkens zu stellen.

DAS INTERVIEW FÜHRTE

Paul Pantel

Tel.: 02324 239466

paul.pantel@vodafonemail.de

KONTAKT

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und
Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen

Wolfgang Kopal

Tel.: 0211 8553499

wolfgang.kopal@mags.nrw.de